Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **37 (1955)**

Heft 8

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, den 25. Februar 1955 Erscheint jeden Freitag 34. Jahrgang Nr. 8

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Kleine Raten — grosse Sorgen

Die Schweizerische Vereinigung für Sozialpolitik befasste sich in einer gutbesuchten Tagung mit der Sache der Abzahlungsgeschäfte und des Kleinkredits. Der Präsident der Sektion Zürich, Hr. Dr. M. Greiner, gab einen Ueberblick über die Vorarbeiten. Leider besitzt unser Land noch zu wenig statistisches Material, um eine genaue Untersuchung über Stand und Auswirkung des Abzahlungswesens zu gestatten. Die Zahlen, die der Referent vermittelte, waren einer im Kanton Basel-Stadt 1953 durchgeführten Ermittlung entnommen, und wir merkten uns: 1946 total 5524 Käufe, 31 pro 1000 Einwohner; 1953 bereits 8846 Käufe, 43 pro 1000 Einwohner. Die Forderungsbeträge stiegen von 6,6 Millionen Franken auf 14,5 Millionen Franken an oder pro Kauf von Fr. 1200.— auf Fr. 1649.—. Standen 1946 noch Möbel- und Musikinstrumente an erster Stelle, so stellten sich 1953 neben den Möbeln Motorräder und Autos an die Spitze. Bei 67 Käufen wurde z. B. weniger als ein Viertel des Kaufpreises anbezahlt. Nur bei 22 Prozent der Kaufverträge war die Restschuld innert weniger als einem Jahr beglichen. Die durchschnittliche Monatsrente betrug bei einem Viertel der Käufe Fr. 100.— und mehr, was ohne weiteres auf eine starke Belastung für das Haushaltungsbudget schliessen lässt. Die sozialen Auswirkungen nun, die diese Art des Ankaufs mit sich bringt und die Aufgabe der Frau bei der Bekämpfung der Misstände beleuchtete und umriss in einem ausgezeichneten Kurzreferat Frau E. Steiger-Pfister, Zürich, vom Bund Schweizerischer Frauenvereine. Der grösste Teil der Abzahlungskäufer gehört den wirtschaftlich unselbständigen Bevölkerungskreisen an. Es sind vor allem auch immer mehr junge Leute, die ihre Aussteuer auf diesem Wege finanzieren, so dass bei den amtlichen Eintragungen im Eigentumsvorbehaltsregister überall die Möbelkäufe an erster Stelle stehen. Aber natürlich preist sich die auf Grund enorm entwickelter Technik vermehrte Konsumgüter-Erzeugung durch geschickte und riesige Reklame verlockend an; Technisierung und Motorisierung nehmen immer mehr überhand. Wiederholen wir die von Frau Steiger genannten Zahlen, die sich auf die Stadt Zürich beziehen und folgendes Bild ergeben:

Bei rund 14 000 Eintragungen jährlich folgen nach den Möbelkäufen mit 27 Prozent die Personenwagen mit 15 Prozent, Radios und Grammos mit 14 Prozent, Motorräder und Roller mit 9 Prozent, Nähmaschinen mit 8 Prozent, Tresore und Kassetten mit 6 Prozent, Velos mit 3 Prozent, dann Teppiche, Staubsauger usw. und Anschaffungen zu Erwerbszwecken wie alle Arten Maschinen, Lastwagen, Traktoren, Lieferwagen, Handstrickapparate, Geschäftsinventar usw., diese letztern mit zusammen nur 5 Prozent der gesamten Eintragungen.

«Am verhängnisvollsten sind die vielen Möbelabzahlungen», betont die Referentin, wobei z. B. in Zürich mitunter bis zu 350 Möbelkäufe pro Monat eingetragen sind. Wenn man die sich ergebenden Auswirkungen in jungen Familien kennt, stimmen diese Zahlen nachdenklich, und wir vernehmen, dass es oft Familien gibt, die immer noch, wenn längst keine Kinder da sind, an ihrer Aussteuer abzahlen. Meistens kommt besonders in den jungen Haushaltungen noch ein hoher Wohnungszins dazu, und — geraten die Leute mit den Raten in Rückstand — erhöhen die beträchtlichen Verzugszinsen die abzutragende Schuld immer mehr. Bei einer notwendigen Rücknahme der Möbel sind die Forderungen des Verkäufers für Miete und Abnützung meistens so hoch, dass die einbezahlten Raten nicht ausreichen und weiterbezahlt werden muss, obwohl überhaupt keine Möbel mehr da sind.

Nach Auskunft durch Fürsorgeämter betragen die Raten durchschnittlich 15 bis 20 Prozent vom Einkommen, manchmal auch 20 bis 30 Prozent. Den oft sehr hohen Wohnungszins und die übrigen regelmässigen und notwendigsten Ausgaben dazu gerechnet, ergibt sich eine viel zu schwere Belastung für den jungen Haushalt, besonders, wenn die Frau nicht mehr mitverdienen kann und das erste Kind kommt. Die Beispiele, die Frau Steiger aus der Praxis — und es sind nur deren wenige aus einer erschreckenden Fülle — mit Zahlen belegt illustrierend gibt, — kommen einem Querschnitt durch Angst, Not und Sorgen gleich, der gleichzeitig erklärt, weshalb so viele Menschen in den Nerven zerrüttet sind und seelisch leiden.

Ohne leider auf die weiteren gehaltenen Referate (Hr. Dr. W. Rickenbach, Sekretär der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, über «Die geplanten Massnahmen zur Aufklärung über das Abzahlungsgeschäft», Mr. H. Werner, Juge au Tribunal de Père Instance, Genève, über den «Contrat d'Enseignement par Correspondance» und Hr. Dr. H. Herold, Sekretär des Schweiz. Handels- und Industrievereins, Zürich, über «Gesetzgebungsfragen im Zusammenhang mit Abzahlungsgeschäft und Kleinkredit» näher eintreten zu können, möchten wir aber nicht darauf verzichten, einige der von Frau Steiger zur Bekämpfung der Misstände erwähnten Vorschläge hier festzuhalten:

Für notwendige Anschaffungen in bescheidenen Verhältnissen sollten bessere Ersatzeinrichtungen geschaffen werden.

Gründliche Aufklärung über die Gefahren des Abzahlungskaufs und die schlimmen Folgen unüberlegter oder untragbarer Anschaffungen ist dringend nötig!

In ihren Organisationen, in der Vereinspresse, an Mütterabenden und ähnlichen Veranstaltungen, in Elternschulen usw. können die Frauen entscheidend mitwirken.

Da die Schuldner oft Opfer einer «gerissenen Reklame» sind, ist auch Erziehung zur Selbstüberlegung, zu kritischem Denken nötig. Budgetbesprechungen kommen in Frage. Eine neutrale zweckmässige Aussteuerberatung wäre wirksam auszubauen. Vor allem aber und immer wieder: Erziehung zur Echtheit, zu einer gesunden Einstellung materiellen Dingen gegenüber, zum Wartenkönnen, d. h. eine Erziehung auf richtige Grundlage gestellt, nicht nur der Wissens- und Berufsausbildung dienend, sondern als innere Vorbereitung auf spätere Bewährung im Alltag, in der Gemeinschaft und in der Familie gedacht. *BWK.*

Liebe Mutter Helvetia

El. St. Es ist nun schon einige Jahre her seit meinem letzten Fasnachts-Erguss in dein mütterliches Herz. Das kam davon, dass es Leute gab, die der Meinung waren, es sei eine Anmassung von einer Redaktorin eines so bescheidenen Frauenblattes wie das unsrige es ist, so intim mit der Landesmutter zu verkehren. Aber da wir ja immerhin noch immer in einer Demokratie — sogar der reinsten heutzutage, weil sie ja nur aus Männern besteht — leben, so wage ich es nun doch wieder einmal, mich zu einer kleinen Plauderstunde bei dir anzumelden.

Du musst nicht Angst haben, dass ich dir einen Klönbrief schreiben werde, deren erhältst du ja zur Genüge. Es ist ja auch in Helvetien stets alles so vortrefflich, dass es direkt taktlos wäre, ausgerechnet an der Fasnacht, wo alles fidel und vergnügt sein will, von irgendwelchen Schättelchen über Helvetien zu reden. Alle Dinge werden von unseren Helvetiern so ausschliesslich nur unter idealsten Gesichtspunkten betrachtet und erledigt, so dass es für nicht materielle Bürger und halbe Bürgerinnen eine reine Freude ist, dem politischen Theater auf der eidgenössischen Landesbühne zuzuschauen.

Es ist natürlich für die Mehrzahl dieser Bürger eine grosse Befriedigung, dass dank der Zerstörung eines der schönsten Landschaftsbilder der Schweiz, des armen Rheinau, weiterhin elektrischer Strom in einem Mass verbraucht werden kann, dass es in der Oeffentlichkeit wie im Privatbetrieb direkt Luxus und Verschwendung bedeutet. Vielleicht ist es gut, wenn du, liebe Mutter Helvetia, beizeiten, das heisst etwas früher als bei der Rheinau deinen Söhnen im Land herum, das heisst etwas weiter als St. Gallen und Thurgau, zu bedenken gibst, was die in der Luft schwebende Schiffbarmachung des Oberrheins erstens für die weitere «Verschönerung» des Rheinfalls, des Rheinverlaufes, und mit seinen Millionen- (wenn nicht Milliarden-) Kosten für den eidgenössischen Geldsäckel — vulgo Steuerzahler — zu bedeuten hat, wobei sicher der deutsche Bruder ennet dem Rhein und Bodensee den Hauptprofit haben würde.

Ja, es steht wirklich alles wunderbar — wenn man bedenkt, dass so viele deiner Söhne solche Idealisten sind, dass sie ausgerechnet im jetzigen Moment die Leistungsfähigkeit der Armee zu schwächen bestrebt sind, dass sie für die Landesverteidigung keine Opfer bringen möchten — offenbar, um noch mehr Geld für Auto, Vergnügen und Alkohol zur Verfügung zu haben. Und dabei gibt das Volk der Helvetier jetzt schon im Jahr mehr aus für Alkohol, als für die ganze Landesverteidigung. Du solltest halt wieder einmal über solche Fragen ein wenig deutlich werden! Ich verstehe ja gut, dass du afangs ein wenig müde wirst, immer wieder das gleiche sagen zu müssen — aber es scheint, dass das mit allen Erziehungsfragen so sei, und offenbar sind wir halt trotz unserem respektablen demokratischen Alter noch nicht fertig erzogen. Siehst du, ich schliesse uns Helveterinnen bei diesen Fragen mit ein. Denn bei der Landesverteidigung sündigen viele Frauen mit, aus Gedankenlosigkeit und um weniger Militärsocken und -Säckli betreuen, oder Wehrsteuer zahlen zu müssen, oder aus lauter Idealismus; und beim Alkohol aus Genussucht und in der Meinung, das Mitmachen hebe sie in den Augen ihrer männlichen Umgebung, aus der weiblichen Minderwertigkeit heraus. Das tut es ja wahrscheinlich auch, denn jeder Nicht-Mittrinkende wird von den Alkoholbefürwortern — das ist doch nett gesagt? — als stiller Vorwurf empfunden.

Und dann liebe Mutter, gäll früher einmal waren wir doch berühmt und stolz wegen unserer einfachen Sitten. Aber wie sieht das heute aus — man darf gar nicht anfangen davon zu reden.

Nichts ist mehr schön und gut genug in unseren Haushaltungen und Büros. Dass die gute Qualität stets hoch im Kurs steht, wäre ja an sich erfreulich im Qualitätsland Helvetien — aber sie hindert uns merkwürdigerweise gar nicht daran, dieselbe gar nicht auszunützen; sondern ständig muss die Anzieherei, müssen die Haushalte, die Autos, in breiten Schichten unseres Volkes wieder verbessert, modernisiert und erneuert werden. Und warum? Um nach aussen Effekt zu machen. Wir leben nicht mehr für uns selber, nur noch für den Effekt nach aussen.

Dass in einem Volk, in dem weite Kreise so viel «voriges» Geld zu haben scheinen, die Preise auch für die einfachste Lebenshaltung ständig steigen, das ist gar nicht zu verwundern. Den Luxus der einen müssen die andern bezahlen, damit dieser Luxus möglichst vielen ermöglicht werde. Das scheint die heutige Logik unseres Wirtschaftslebens zu sein, und deshalb wird dem Staat je länger je mehr an Soziallasten aufgebürdet.

Was denkst du wohl über den Entwurf zur Mutterschaftsversicherung? Sicher ist es richtig, wenn für die Bedrängten gesorgt, wenn eine gewisse Solidarität und Egalität geschaffen wird, aber dass nun zum Beispiel nur 5 Prozent der Frauen, «die sehr gut situierten», von der Versicherung ausgeschlossen sein sollen, das geht, meinem Empfinden nach einfach gegen das weiblich-mütterliche Ehrgefühl. Das Mutterwerden wird dann langsam auch bei uns zu einem finanziellen Geschäft werden, so wie es weitgehend in einem Nachbarland bereits der Fall ist, denn wenn auch heute die Leistungen der Versicherung noch in einem relativ bescheidenen Rahmen sich bewegen, gäll, du weisst es ja: L'appétit vient en mangeant.

Aber äbe, wir Frauen haben ja auch dazu nichts zu sagen! Wenn es ja auch Abstimmungen und Wahlen gibt, an welchen viel weniger Stimmbürger teilnehmen als jene, die sich dem Sonntagsausschlafen oder dem Sport oder «gar nütem» hingeben: Der Wille solcher Minimalstimmenden entscheidet doch stets mit über uns als «Mütter der Nation» gepriesene. Dass die Frauen in ihrem Kampf um ihre Rechte stets zielbewusster, stets energischer werden, das hängt nicht zuletzt mit der stets sich für sie vermehrenden Beanspruchung durch das öffentliche Leben, durch den Staat zusammen. Auf die Abstimmungen in Genf, Basel, Zürich wollen wir nicht mehr eingehen, nur noch einmal betonen, dass im Kanton Zürich trotz der schwerbelasteten PdA-Initiative 10 000 mehr Ja-Stimmen in die Urne gelegt worden sind als bei der letzten Abstimmung über dieses Problem. «Sie bewegt sich doch!»

Gäll gute Mutter — wenn ja alles so wunderbar gut stände bei uns, dann könnten wir Frauen am Ende doch wie unsere Grossmütter ruhig daheim sitzen bleiben, Frivolitäten knüpfen, stricken, Gobelins sticken etc. und eine unendliche Zeit an unsere Haushalte verwenden. Es ist nur so «chaibegspässig» wie der Zürcher sagt — dass alle Väter, aber auch alle, in allen Kreisen so merkwürdig scharf darauf versessen sind, dass ihre Meitschi einen Beruf erlernen und wie die Buben mit aller Gewalt «hinaus müssen ins feindliche Leben». Wenn du das kapierst dank deiner grossen Weisheit und Erfahrung in der Führung eines reinen Bubenhaushaltes, dann solltest du wirklich einmal Aufklärungskurse durchführen lassen, die in voller Wahrheit und Offenheit die psychologischen Gründe solcher merkwürdiger Widersprüche aufdecken würden, denn von selber kapiert die stärkste Frau das nicht mehr.

Aber jetzt sollte ich Schluss machen, denn die «hungernde» männliche Familie muss ihr Essen zur Zeit auf den Tisch gestellt finden, wenn sie aus dem feindlichen Leben heimkommt. Das gehört sich so, und ist in der Ordnung solange für jene Frauen, die durch Wirtschaftskampf und Erwerbs-

Das Siebengestirn

Von Marie Theres Baur

(Schluss)

Eines Tages kommt die Nachricht, dass ihr Dritter, der Veit, unterwegs nach Hause sei. Er habe in der Ulmer Dombaulotterie eine Kalbel gewonnen. Damit wolle er im Unterbau des Elternhauses eine Backstube einrichten. Er war nämlich Bäcker. Diese Nachricht brachte der Braumeister, der einen Handwerkgesellen unterwegs ein Stück auf seinem Fuhrwerk mitgenommen hatte.

Die Brüder lachten, und das Judithle erschrak. Die ledigen Burschen bereiteten dem Heimkehrer einen festlichen Empfang, aber während sie ihm bis zur Mühle entgegengingen, was ein Weg von Dreiviertelstunden war, dudelte er die Halde herab, die auch seine Brüder auf ihrem Heimweg benutzt hatten. Peter war der erste, der ihn hörte und eilte ihm entgegen, damit er mit dem Tier mit Glück die Halde herabkam.

Der lustige Veit lachte übers ganze Gesicht, als er vor der elterlichen Stalltüre Halt machte, und würde gewiss am Abend noch dagestanden und den sich inzwischen angesammelten Nachbarn und Freunden von seinem Lotterieglück erzählt haben, wenn ihm der Bruder nicht den Strick, an den die Kalbel gebunden war, aus der Hand genommen und die Mutter ihn ins Haus befohlen hätte. Noch am gleichen Abend werden Pläne geschmiedet. Veit will eine Backstube auftun. Die Kalbel ist ein Reichtum. Mit seinem Ersparten und dem Erlös aus ihr soll des Vaters Werkstatt umgebaut werden. Sie besprechen die Sache und sind sich einig, dass die Arbeit gleich in Angriff genommen werden soll. Es wintert noch nicht zum zweitenmal, dass die drei da sind, und schon wird unten gebacken.

Das Haus wird zu einem Taubenschlag. Der Mensch braucht nicht nur Brot, sondern auch Schuhe und eine Wand- oder Sackuhr, und wenn unten ein Geschnäder von den Frauen ist, die backen, so ist oben eins von den Kunden, die zu den zwei Handwerkern kommen.

Dem Judithle wird es mitunter fast zu viel. Sie weiss sich kein ruhiges Plätzlein mehr und werkt länger, als sie muss, im Stall oder in der Küche. Aber sie ist dennoch froh. Vier ihrer Buben hat sie unter ihrem Dach. Die Uhren an der Wand ticken, wie klopfende Herzen, die Schuhe um den Schuhmachertisch zeugen von Arbeit und Fleiss. Peter ist Kleinknecht beim Braumeister und kommt abends mit dem verdienten Lohn, und Veit holt sie mitunter in die Backstube und führt sie an den Teigtrog: «Mutter — ein Geheimnis aus der Bibel ist das, vom Brot des Leibes und vom lebendigen Brot. Das hat unser Meister in Kreuztal uns Gesellen gelehrt. Ich möchte manchmal nicht backen, sondern predigen. Und da, Mutter, ich hab einen Zwiebelkuchen gebacken, brauchst nicht nacht-kochen.»

Das Judithle freut sich, wie Mütter sich an ihren wohlgeratenen Kindern freuen. Da kommt im Frühjahr eine Trauerbotschaft, Balthes, ihr Sohn, der Schmiedgeselle im Unterland ist, ist von einem Pferd geschlagen worden. Sie sagen es ihr nicht gleich, dass er tot ist. Aber sie ahnt es und verstummt völlig in ihrem Schmerz. Und als die beiden andern Brüder Josef und Johannes zur Beerdigung nach Hause kommen, verlangt sie, dass auch sie heimkehren. Der Johannes kann bei einem Rechenmacher arbeiten, weil er Schreiner ist, und Josef wird Grossknecht in der Brauerei.

Nun sind alle wieder beisammen, bis auf den einen. Immer war das Judithle tapfer und ist es auch jetzt. Aber manchmal ist ihr, als sei ihr ein geheimnisvoller Faden in ihrem Innern abgeschnitten, an dem ein Teil ihres Lebens hing. Sie hat schon früh gelernt, sich und die Ihren in Gottes Hände zu legen, und sie tut es aufs neue. Aber nun ist eine Angst in ihr, es könnte auch den andern etwas geschehen. Sie verbringt halbe Nächte damit, den Herrgott anzuflehen, ihre Buben anzuschauen und sie nicht aus seiner Fürsorge zu entlassen. Sie entrückt sich unbewusst dem Leben. Aber das Leben, das sie noch gebraucht, gibt ihr einen neuen Faden in die Hand.

Poldes, der Aelteste, freit. Es könnte eine Freude sein, wenn es nicht ein neuer Schrecken wäre. Seine Auserwählte ist die Tochter des wohlhabenden «Rössle»-Wirtes. Es wird eine harte Nuss für ihren Buben zu knacken geben. Man mag sich nicht gern verachten lassen. Der «Rössle»-Wirt ist ein harter, und seine Aelteste, die Salome, steht besonders hart in der Fron, seitdem die Mutter tot ist. Wie soll er sie einem armen Uhrmacher geben, wo es an gutsituierten Bewerbern nicht fehlt? Sie kann den Poldes nicht fragen, sie muss sich zuerst selbst Antwort geben auf das, was sie bewegt, sei es so oder sei es anders. Dann erst kommt vielleicht einmal eine Stunde, wo ihm der Blick oder ein Wort von ihr die Zunge löst. Sie sieht den Buben still werden und hört von den Kunden, dass die jungen Leute sich nur heimlich treffen könnten, der «Rössle»-Wirt dürfe nichts wissen.

«Und das soll nun etwas werden» denkt sie. «Ist der Poldes nicht so viel Mann, dass er vor den Vater seiner Braut hintritt, offen und in Ehren, und sagt, wie die Sach steht? Oder ist man im «Rössle» so hoch über armen Leuten, dass man das nicht darf? Darf man den Kindern wehren, ihr eigenes Leben zu leben, wenn dies in Gerechtigkeit und Sitte geschieht? Ist Armut ein Hindernis zu einem gemeinsamen Leben in Arbeit und Zufriedenheit, wo es so schon schwer genug ist und viel Herzkraft und Liebe braucht, um in Treue und Liebe gelebt zu werden?» — Sie kann nicht helfen. Sie kann nicht hin und dem «Rössle»-Wirt ins Gewissen reden. Sie weiss ja überhaupt nichts von ihm, als was die Leute sagen. Und Leutegerede — was ist das schon! Da greift sie wieder zu der einen Macht, die sie immer gespürt und erlebt hat, zu ihrem Rosenkranz. Nicht genug kann sie beten — nicht genug in die heiligen Geheimnisse eindringen, die der Rosenkranz ihr eröffnet.

Sie weiss nicht, wie nötig sie es hat, denn es ist ihr noch fremd, dass auch der Veit sein Mädle gefunden hat. Es sei eine unglückliche Sache, denn das Liesele, das Mädchen, hat ein uneheliches Kind, dessen Vater niemand kennt. Es ist verachtet von den andern, und da es ausserdem rötliche Haare

notwendigkeit nicht auch in dieses von Schiller so beweglich geschilderte feindliche Leben hinaus müssen. Aber gäll, weil so viele es eben doch müssen, schon weil die Herren Papas es gäbiger finden, wenn die Töchter ihr Leben selber verdienen, dann eben sollten sie auch zu der Gestaltung dieses feindlichen Lebens etwas mehr zu sagen haben. Da musst du deinen ganzen Einfluss bei den vielen helvetischen Papas geltend machen, lieber aber erst etwas später als grad jetzt, an der Fasnacht, sonst könnte es Helvetier geben, die es nur als einen Fasnachtswitz abtun würden. Wir wissen ja schon, dass es auch deren andere gibt, solche, die auch in solchen Fragen gerecht denken und sogar die Zivilcourage haben, öffentlich dazu zu stehen. Wir wissen auch, dass es viele senkrechte Eidgenossen gibt, z'obersch und z'undersch, aber du weisst es ja selber, dass in Helvetien kein freier Helvetier weniger frei ist als jener, der von seinen Parteien und Verbänden beauftragt wird die Interessen des Volkes, das heisst in erster Linie seiner Partei — und seiner Verbandsvölker zu vertreten. Man hat das dem Proporz zu verdanken, und damit auch den Zustand, dass viele der tüchtigsten Köpfe und unabhängigsten Charaktere sich immer wieder abseits stellen und lieber als Aussenseiter wirken, als sich Parolen fügen zu müssen, zu denen sie nicht aus Ueberzeugung ja sagen können.

Vielleicht gäbe es unter deinen Töchtern auch einige solche, jedenfalls wären sie dann aber sehr unbeliebt. Jedenfalls solltest du in nächster Zeit doch etwas mehr dafür besorgt sein, dass in unseren Frauenorganisationen nicht noch mehr «seid umschlungen Millionen» — Politik getrieben wird, sondern auch geistig selbständige und innerlich unabhängige Persönlichkeiten herangebildet werden.

Doch nun Schluss, wenn ich darf, so schreibe ich dir wieder einmal — so eine Herzleerung in eine mütterliche Seele tut halt gut.

Stets dein treu ergebenes Enfant terrible

Unsere Kartoffeln und — kostspieliger Kartoffelsegen

Die Eidgenössische Alkoholverwaltung wird, wie die Schweizerische Politische Korrespondenz meldet, im Rechnungsjahr 1954/55 wahrscheinlich nur mit einem Einnahmenüberschuss von knapp f ü n f Millionen Franken abschliessen, nachdem in den beiden Vorjahren Ueberschüsse von je etwa 25 Millionen erzielt werden konnten und auch für das laufende Geschäftsjahr Mehreinnahmen im Umfange von rund 23 Millionen Franken budgetiert worden waren. Ursache dieser überraschenden Wendung war die reichliche Kartoffelernte, die trotz der ungünstigen Witterung des vergangenen Sommers mit 140 000 Wagen (bei einem bisher nicht erreichten Hektarenertrag von 243 Zentner) die grösste seit 1946 gewesen ist. Von dieser Rekordernte mussten zusätzlich rund 15 000 Wagenladungen (à 100 Zentner) technisch verwertet, das heisst hauptsächlich zu Futtermitteln verarbeitet werden, woraus die stark erhöhte Belastung der Alkoholverwaltung entstand.

Der K a r t o f f e l a n b a u umfasste in den dreissiger Jahren ungefähr 45 000 Hektaren, stieg in der Kriegszeit auf nahezu 90 000 ha, fiel hernach zeitweilig wieder unter 53 000 ha, um in den letzten Jahren zwischen 55 000 und 57 000 ha zu schwanken. Hält man sich vor Augen, dass der gesamte schweizerische Speisekartoffelverbrauch trotz erheblicher Bevölkerungszunahme gegenwärtig nicht höher ist als in den dreissiger Jahren (der Pro-Kopf-Verbrauch ist rund 10 bis 15 Prozent geringer als damals), so leuchtet ohne weiteres ein, dass die Anbauvermehrung zu Schwierigkeiten und Störungen führen muss: denn Kartoffeleinfuhren, die man hätte unterbinden können, wurden schon vor dem Kriege nur in unbeträchtlichem Umfange getätigt. Verlustfrei lässt sich die Kartoffelernte nur verwerten, soweit sie zu Ernährungszwecken abgesetzt oder im eigenen Betriebe verfüttert werden kann; die Umarbeitung der Ueberschüsse zu Futtermitteln aber ist eine ausgesprochen kostspielige Angelegenheit.

Hinzu kommt, dass die H e k t a r e r t r ä g e der Kartoffelpflanze, ähnlich wie diejenigen anderer Ackerfrüchte, als Resultat besserer Sortenwahl und wirksamerer Anbaumethoden ständig ansteigen. Vor dem Kriege wurden auch in guten Jahren kaum mehr als 180 Zentner Kartoffeln pro Hektare erzielt; im Mittel der dreissiger Jahre ergab sich ein Hektarertrag von 157 Zentner (vgl. «Statistische Erhebungen und Schätzungen auf dem Gebiete der Landwirtschaft», 23. Jahresheft, 1946, Seite 33). Demgegenüber wurden im Mittel der Kriegsjahre dank den besonderen Anstrengungen 196 Zentner pro Hektare geerntet. Hernach liess die Anbauintensität vorübergehend nach; aber im Jahre 1950 erreichte der mittlere Hektarertrag wiederum 204 Zentner, 1952 210 Zentner und 1954 nun sogar 243 Zentner, während das Ertragsmittel in den Jahren 1951 und 1953 bei 175 Zentnern lag. Es ist also eine deutliche Tendenz zur Erhöhung der mengenmässigen Ergiebigkeit festzustellen. Dass diese an sich begrüssenswerte Entwicklung nicht in sinkenden Preisen zum Ausdruck kommt, sondern Mehrbelastungen der Alkoholverwaltung beziehungsweise Einnahmenausfälle für Bund und Kantone nach sich zieht, gehört zu den Dingen, die der Konsument nicht versteht.

Die Beibehaltung des letztährigen Preises ist zum Teil für die hohen Aufwendungen der Alkoholverwaltung verantwortlich. Es ist kaum anzunehmen, dass der letztjährige Preis wieder festgesetzt worden wäre, wenn man sich nicht auf Grund weit übertriebener Behauptungen über Fäulnis- und Krankheitsschäden über den Ernteertrag 1954 getäuscht hätte. Nun hat die Landwirtschaft aus dem Kartoffelanbau 1954 eine fast um 50 Prozent höhere Einnahme bezogen als 1953. Die völlige Nichtberücksichtigung der Erntemenge bei der Preisfestsetzung hat den Absatz vermindert und ist für die Alkoholverwaltung kostspielig.

(Gekürzt aus Pressedienst) W. F.

Vom Stein des Anstosses

Um es gleich vorwegzunehmen: Wir könnten uns und andern sehr viel Aerger ersparen oder diesen wenigstens abkürzen, wenn wir die Beseitigung des jeweiligen Steins des Anstosses selbst an die Hand nehmen und nicht ständig nur von unseren Mitmenschen erwarten würden. Ich rede nicht aus der Luft, ich habe die Wahrheit dieses Wortes wirklich erfahren und bin glücklich darüber.

Da ich berufstätig bin, muss ich meine Hausgeschäfte durch eine Spetterin ausführen lassen. Sie ist nett und tüchtig. Ich darf ihr vertrauen und muss nicht fürchten, dass sie sich an meinem Eigentum vergreift. Ich weiss, dass ich Glück hatte, gerade diese Frau gefunden zu haben. Dennoch ärgerte ich mich jedesmal, wenn sie dagewesen war. Gewiss war jedesmal an irgend einer Stelle, an der ich es gewünscht hätte, die Ordnung nicht hergestellt. Die Frau hatte es wahrscheinlich nicht gesehen oder keine Zeit mehr gehabt. Da war zum Beispiel das Brettchen auf dem Gesimse, auf welchem etliche Blumentöpfe standen, schon lange nich mehr gereinigt worden. Das verdorrte Blatt, das mich jeden Tag ärgerte, hatte gute Ruhe. Niemand störte es. «Nun ist es noch nicht weggeschafft», dachte ich ärgerlich, wenn mein Blick darauf fiel, nachdem in meiner Abwesenheit die Spetterin dagewesen war und Ordnung gemacht hatte. Es kochte fast ein bisschen in mir, als ich es von Tag zu Tag und von Woche immer wieder sehen musste. Ich nannte meine Spetterin in Gedanken eine unordenliche, flüchtige Person, obwohl ich ja sonst zufrieden mit ihr war. Der Aerger frass an mir. Da er sich täglich wiederholte, musste er sich natürlich fast bis zur Unerträglichkeit oder bis zum Platzen steigern. Wenn ich meine Spetterin einmal gesehen hätte, hätte ich ihr bestimmt eine ziemlich unfreundliche Predigt gehalten. Die Sache wäre nicht gut herausgekommen. Besser war es, dass ich vorher auf einen andern Weg kam.

Es kam mir nämlich plötzlich in den Sinn, ich könnte eigentlich das Fensterbrett, weil es mich täglich ärgerte, einmal selbst in Ordnung bringen. Auch mit andern Dingen, die mich ärgerten und deren Instandstellung ich bisher einzig und allein hartnäckig von andern erwartet hatte, hielt ich es so. Ich hob den Faden auf dem Teppich, der sich anhänglicher an diesen zeigte als mir lieb war, selbst auf. Die Bananenschale auf dem Randstein schob ich mit dem Fuss in den Strassengraben und hatte Ruhe vor ihr. Die Wassertropfen auf der Treppe, entstanden von einem tropfenden Schirm, putzte ich selbst auf, mich nicht um die Person kümmernd, von der sie stammten und deren Sache das Ordnungmachen gewesen wäre. Statt mich im Büro täglich über den wackligen Kleiderhacken zu ärgern, statt täglich von meinem Kollegen gespannt zu erwarten, dass er endlich Ordnung schaffe, schraubte ich selbst eine neue Schraube ein und — hatte Ruhe. Ja, erstaunlicherweise hatte ich nicht nur Ruhe, sondern regelrecht Freude. Erstens war der Stein des Anstosses beseitigt und ich brauchte nicht täglich oder stündlich über ihn zu stolpern. Wo ich hinsah, begegneten meine Augen einer mir wohltuenden Ordnung, was zur Folge hatte, dass ich viel heiterer durch meine Tage ging. Die verdüsterten Wolken blieben aus. In mir war es heller, sonniger. Dies machte nicht nur mich selber glücklich, sondern auch die mich umgebenden Menschen profitierten von der wärmenden Atmosphäre. Sie fühlten sich wohl in meiner Nähe und manch froher, wohltuender Augenblick wäre nicht entstanden, wenn ich dabei verharrt hätte, dass das Wegräumen der mir anstössigen Dinge Sache anderer Personen sei.

Die allgemeine Aufheiterung und Entspannung der Atmosphäre hatte unter anderem auch zur Folge, dass ich meiner guten Spetterin gegenüber nie wieder gehässige Gedanken hegte, ja im Gegenteil, ich lernte sie immer mehr und besser schätzen. Statt auf die Dinge, die nicht gemacht waren, fielen nun meine Augen, wenn ich nach Hause kam, auf all das, was in Ordnung war, auf die abgestaubte Kommode, auf den glänzenden Boden, auf das saubere Tropfbrett. Es war geradezu eine Entdeckung, dass ich jetzt merkte, wieviel die Frau gearbeitet hatte. Die störenden Dinge hatten vorher meinen Blick so gefangen genommen, dass ich für die guten überhaupt gar keine Augen gehabt hatte. Das war nicht recht. Ich bemühte mich nun, meiner Spetterin mein Wohlwollen zu zeigen. Ich machte sie damit glücklich. Wir sind nun zwei Menschen, für die nicht das Dienstverhältnis charakterisch ist, sondern die menschliche Zusammengehörigkeit. Wir haben uns gern und treffen uns gelegentlich zu einer Plauderstunde.

Es lohnt sich, sich gelegentlich zu bücken oder sich anderweitig für einen andern anzustrengen, der von Rechtes wegen dazu verpflichtet wäre. Es will dem Verstand zwar nur schwer eingehen und ich weiss, dass unter meinen Lesern und Leserinnen etliche sein werden, die nicht mit mir einig gehen. Doch lassen wir uns nicht in ein Wortgefecht ein. Es würde nicht zum Ziele führen. Als Jesus das Gebot aufstellte, dass ein Mensch des andern Diener sein solle, bewies er nicht mit Worten, dass dies gut, gottgewollt und menschenwürdig sei. Er überzeugte durch die Tat. Und das tut jeder Mensch, der den wahren brüderlichen Sinn in sich trägt, heute noch. Dr. E. Brn.

Kundgebung für Moralische Aufrüstung in London

E. P. D. Bischöfe aus Skandinavien, Deutschland und Burma nahmen mit andern prominenten kirchlichen Persönlichkeiten aus Europa, Asien und Afrika am Donnerstag, den 3. Februar, in der Londoner Central Hall an einer kirchlichen Kundgebung für Moralische Aufrüstung teil.

Bundesminister H e l l w e g e sandte in seiner Eigenschaft als Synodale der Lutherischen Landeskirche Hannover eine Botschaft, in der es heisst: «Ich bin fest davon überzeugt, dass in den geistigen Auseinandersetzungen unserer Zeit alle christlichen Bekenntnisse zusammenwirken müssen, um die gefährlichen Einflüsse der materialistischen Geschichtsauffassung zurückzudrängen.»

Bischof D. H e i n r i c h R e n d t o r f f, Professor für Evangelische Theologie an der Universität Kiel, sprach zu den über 3000 Zuhörern und erklärte unter anderem: «Ich bin von dem Kampfgeist und der gewinnenden Liebe der Moralischen Aufrüstung jedesmal tief beeindruckt, und ich wünsche, möglichst viele Menschen, Gruppen und Völker könnten dasselbe lernen.»

P r o f e s s o r K a r l H e i m von der evangelisch-theologischen Fakultät und P r o f e s s o r K a r l A d a m von der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen sandten gemeinsam Botschaften, in denen sie ihren Dank für die Arbeit der Moralischen Aufrüstung zum Ausdruck bringen.

Politisches und anderes

Der Ueberfall auf die rumänische Gesandtschaft in Bern

Die drei Antikommunisten, die über 36 Stunden das Gebäude der rumänischen Gesandtschaft in Bern besetzt hielten, haben am Mittwoch kapituliert. Da die rumänische Regierung das Vorgehen unserer Behörde in dieser Affäre voreilig und unbegründet kritisiert hat, war der Bundesrat gezwungen, die rumänischen Anschuldigungen in zwei Noten kategorisch zurückzuweisen und auch das Begehren auf Auslieferung der Angreifer auf Grund unserer Gesetzgebung abzulehnen. Erwartungsgemäss wurde die rumänische Protestaktion gegen unser Land durch die PdA unterstützt.

Die Antwort Pekings auf das schweizerische Memorandum

Die chinesische Regierung übermittelte dem schweizerischen Gesandten in Peking die Antwort auf das schweizerische Memorandum über die neutrale Kommission zur Ueberwachung des Waffenstillstandes in Korea. Nach Anerkennung der Leistungen der Kommission als einen positiven Beitrag im Interesse des Friedens ist Peking mit der Herabsetzung des Personals der Kommission einverstanden, unter der Bedingung, dass die Kontrolle der Anwendung des Waffenstüllstandsabkommens davon nicht berührt werde.

Neue Panzervorlage

Der Bundesrat hat einen Bericht an die Bundesversammlung über die Vermehrung der Panzerabwehrwaffen und Beschaffung von Panzern sowie über die Mehrkosten des Rüstungsprogramms genehmigt.

Die Regierungskrise in Frankreich dauert weiter an

Die französische Nationalversammlung hat mit 312 gegen 268 Stimmen dem vom Präsidenten der Republik designierten Ministerpräsidenten Pineau ihr Vertrauen verweigert. Mit der Neubildung der Regierung wurde jetzt Edgar Faure, der Finanz- und Aussenminister im Kabinett Mendès-France, betraut.

Neuer Vorstoss Moskaus in der Abrüstungsfrage

Radio Moskau verbreitete am Freitagabend eine Erklärung der Sowjetregierung. Darin wird vorgeschlagen: 1. alle zurzeit bestehenden Lager an Atom- und Wasserstoffwaffen zu zerstören; 2. die bewaffneten Streitkräfte aller Länder auf den Stand vom 1. Januar 1955 zu belassen und die Kredite für die Verteidigung im laufenden Jahr nicht zu erhöhen; 3. für 1955 durch die Vereinigten Nationen eine Weltkonferenz einzuberufen, um die Rüstungen zu beschränken und die Atom- und Wasserstoffwaffen zu verbieten. Radio Moskau erklärt, die Sowjetregierung werde der am 25. Februar in London beginnenden neuen Session des Unterausschusses der Vereinigten Nationen für Abrüstungsfragen die eingangs erwähnten Vorschläge unterbreiten. In der Präambel der Erklärung wiederholt die Sowjetregierung die heftigen Angriffe gegen die Pariser Verträge. In Londoner Kreisen ist man der Meinung, dass die sowjetrussische Erklärung, die nur die alten Vorschläge wiederholt, propagandistischen Zwekken diene.

Oesterreichs Forderung für den Staatsvertrag

Bundeskanzler Figl verlangte in einer Rede vor den Führern der Oesterreichischen Volkspartei eine Fünfmächtekonferenz (zusammen mit Oesterreich) zur Behandlung des österreichischen Staatsvertrages.

Moskau zur Formosafrage

Radio Moskau verbreitete am Freitag eine Meldung der Agentur «Tass», wonach die Sowjetregierung durch Aussenminister Molotow dem britischen Botschafter in Moskau, Sir William Hayter, einen neuen Vorschlag «für die Wahrung des Friedens im Fernen Osten» und zur Regelung der Formosafrage unterbreitet habe. Den Inhalt des neuen Vorschlages gab das sowjetische Radio nicht bekannt.

General Bradley gegen schweizerische Uhrenindustrie

In einem siebenspaltigen Inserat der «New York Times» versichert der ehemalige amerikanische Generalstabschef, General Omar Bradley, die Erhöhung der Zölle für schweizerische Uhren und Uhrwerke sei ausschliesslich auf Gründe der nationalen Verteidigung zurückzuführen. General Bradley ist gegenwärtig Verwaltungsratspräsident einer Uhrenfirma, die Fabriken in den Vereinigten Staaten und in der Schweiz besitzt.

Lisa Della Casa auf drei Jahre nach New York verpflichtet

Die Direktion der Metropolitan-Oper hat Kammersängerin Della Casa auf drei weitere Jahre nach New York verpflichtet. cf.

Abgeschlossen: Montag, 22. Februar 1955.

hat, wird es nur die «rote Liesel» genannt. Als das Judithle eines Tages dahinter kommt, bricht sie in ihrer Kammer fast zusammen. Sie kniet sich auf die Erde und will beten — will den Himmel um Hilfe anrufen, aber sie kann nichts als die Hände zusammenschlagen. So gütig sie von Herzen ist, d a s kann sie nicht fassen.

Am Abend, ehe Veit aus seiner Backstube herauf kommt, geht sie zu ihm hinunter. Sie muss es ihm sagen — nein, sie verachtet das Mädchen nicht, aber ihre Schwiegertochter kann es nicht werden. Ein Mädchen, das sich weggeworfen hat, und ihr Veit, der das Wunder des lebendigen Brotes aus der Backmulde gelesen hat — nein, das kann nicht zusammenstimmen.

Der Veit schweigt zuerst. Aber er kann es nicht ändern, dass es gerade das Lisele ist, das er liebt. «Sie ist ein armes Mädchen, aber kein schlechtes», sagt er. «Sie hat mich nicht gefangen, wie du meinst, sondern ihre Unschuld hat es mir angetan. Ja, Mutter. Es gibt noch eine andere Unschuld. Du hast recht, sie hat gesündigt, aber sie hat gebüsst. Ich glaube, niemand büsst so wie ein Mädchen, dem der Glaube an einen Menschen so zerschlagen wurde wie ihr. Ich würde im innersten Herzen einer anderen Frau untreu sein, wenn ich das Lisele lassen und eine andere nehmen müsste.»

Da sass das Judithle nun wieder. Veits Antwort auf ihr Fragen war nicht nur ein Gerede. Nur zu gut kannte sie ihn. Er liebte Blumen und Tiere und war den Kindern zugetan. Allem Hilflosen half er. So muss wohl das Elend des Mädchens ihn angerührt haben, dass aus Mitleid Liebe wurde. Nicht genug, kam eines Abends Johann, der Schreiner, zu ihr in den Stall, drückte ein wenig herum und fragte dann, ob es ihr recht sei, wenn er um die Tochter des Rechenmachers, die Kathrin, anhalte. Sie seien sich einig, und man könnte es ja so machen, dass der Veit mit dem Liesele der Backstube wegen da heraufzöge und er mit der Kathrin in Lieseles Haus. Es hatte ja ein kleines Häusle — es würde nicht zu viele Umstände geben.

Das Judithle musste sich zuerst fassen, ehe sie etwas sagen konnte. «Müsset ihr denn alle geheiratet haben?» wollte sie sagen, aber im gleichen Denken fiel ihr ein, dass das tatsächlich sein musste. «Du musst es selber wissen», gab sie zur Antwort, aber nur um etwas zu sagen. «Und das Liesele, ich weiss es nicht — doch hier in mein Haus herein . . .»

Johannes wollte weiterreden, aber er sah, dass er der Mutter Zeit lassen musste, sein Ansinnen zu überdenken. «Du fürchtest dich davor, das Liesele im Haus zu haben», sagte er, schon an der Türe, um zu gehen. «Du solltest es erst kennen lernen. Keinen Vater, keine Mutter, so ein nachdenkliches Gemüt und allein. Da hat sie halt dem Mann geglaubt.»

Da er keine Antwort bekommt, geht er langsam hinauf. «Die Mutter hat es nicht leicht», denkt er. «Sie will es recht haben — sie hat genug Not gehabt, bis sie uns alle aus dem Gröbsten heraus hatte. Ihr hat keine Liebe einfallen können, die nicht recht war. Aber das Liesele — ist es denn so unverzeihlich?»

An einem Nachmittag, gleich nach dem Essen, kommt der Urbe, der «Rössle»-Wirt, die Steige herauf. Das Judithle hat gerade etwas im Hof geräumt und sieht ihn kommen. «Wird in den Bräukeller gehen», denkt sie und möchte sich gerne hineinmachen. Aber das sähe aus, als habe sie ihn zu fürchten, und sie hantiert tapfer weiter mit ihrem Besen. Der Urbe kommt geradewegs auf das Haus zu. «Bist fleissig?» sagt er, «komm herein, ich muss mit dir reden. Es hat's gleich.»

Und das Judithle erschrickt geradezu. «Er wird kommen und sagen, dass er seiner Tochter keinen armen Schwiegersohn duldet. Lieber Gott, was werd ich noch ausstehen müssen, bis jeder von den Sechsen am rechten Platz ist.»

Sie gehen hinauf in die Stube, wo die beiden Handwerker schon fleissig an der Arbeit sind. Er bietet die Zeit und sagt im gleichen Atemzug in seiner kurzen Art: «Was ich sagen will — es ist höchste Zeit, Judithle, dass du den Haufen Buben auseinander tust. Jetzt wird dann geheiratet, hab ich gesagt. Der Poldes heiratet zu mir ins «Rössle», der Veit zu dir herein und der Johannes in das Häusle vom Liesele. Ich hab das mit der Salome besprochen — jetzt richtest dich.»

Aber nicht gleich drei Hochzeiten aufs Mal», tat das Judithle erschrocken. «Wie denkst dir das?» Woher soll ich's Geld nehmen zu alledem?»

«Ach was!» Der brummige Urbe liess sich das Heft nicht aus der Hand nehmen. «Seine Kleidung hat jeder und ein Bett auch. Und mehr braucht's nicht. Auf diese Weise kommt jeder zu einem Dach. Poldes, ist es dir recht so?»

«Mir schon. Nur wenn die Mutter . . .»

«Schon gut. Wo ist der Veit?» der Veit wurde gerufen und ebenso gefragt. Auch der sagte nicht anders, und der Urbe lächelte ein wenig.

«Ich weiss, wo's hinaus will, Judithle. Es ist wegen dem Mädchen mit dem Kind. Ist es nicht besser, es hat einen Halt an einem rechten Mann, als man treibt es durch unsere Verachtung zu noch Schlimmerem? Ich kann mir denken, dass du es anders siehst, und versteh dich auch. Aber mach aus der Not eine Tugend. Nimm dich um sie an. Sie wird dir dankbar sein, das schüchterne Dingle, und du hast einem Buben zu einer guten Ehe verholfen. Und weil ich gerade da bin, machen wir gleich die Hochzeitstage aus.»

Als der Urbe fort war, musste sich das Judithle erst setzen und zu sich kommen. Dann sagte sie nur: «Ihr müsset's wissen. Jetzt sollt' halt der Vater da sein. «Die Buben erklärten dann, wie sie's machen wollten. Jeder hatte ein Erspartes. Die Mutter sollte in der Stube bleiben. Der Veit und das Liesele wollten sich mit der hinteren Kammer begnügen. Aufhalten konnte man sich in der Kammer hinter der Backstube, wenn sie nur alle am gleichen Tisch essen konnten. Das Liesele würde gerne arbeiten gehen und wäre froh, wenn die Mutter die Hausarbeit tun würde.

Das Judithle sagte weder ja noch nein, sondern begab sich hinauf auf die Bühne, legte ein paar saubere Säcke auf den Boden, öffnete den grossen Schrank neben dem Kamin und legte heraus, was sie an Aussteuer für die Buben schon angeschafft hatte: Ein paar neue Hemden, ein Dutzend wollene Socken, Taschentücher, Handtücher, Unterwäsche

Resolution der Zürcher Frauenzentrale

Wir geben hier den Wortlaut der anlässlich der Jahresversammlung der Zürcher Frauenzentrale vom 16. Februar im Zunfthaus zum Rüden in Zürich gefassten

Resolution

wider, während wir auf die Veranstaltung selbst in der nächsten Nummer eingehender zurückkommen werden:

Die Jahresversammlung der Zürcher Frauenzentrale vom 16. Februar 1955 in Zürich hat mit Genugtuung davon Kenntnis genommen, dass die schweizerische Suppenindustrie ab Mitte 1955 auf Zugaben zu ihren Produkten verzichten wird.

Die ZF begrüsst und unterstützt diesen Vorstoss im Sinne einer Sanierung des übertriebenen Reklamewesens, den sie andern Branchen zur Nachahmung empfiehlt, gibt aber gleichzeitig der bestimmten Hoffnung Ausdruck, dass infolge dieses Beschlusses die Preise der Produkte bei gleichbleibender Qualität gesenkt werden können.

Und in der Schweiz?

II.

Bei den Bundestagswahlen liess man Frau Annemarie Renger auf der Landesliste in Schleswig-Holstein kandidieren. Sie wurde in den Bundestag gewählt. Die Partei machte sich ihre Kenntnisse und Erfahrungen zunutze, die sie sich als Sekretärin und engste Mitarbeiterin des verstorbenen Kurt Schumachers angeeignet hatte. Ihr besonderes Interesse gilt nun der Flüchtlingsfrage, dann dem Ausschuss für Presse, Film und Funk, da sie etwas vom Verlagswesen versteht, und vor allem den Frauenfragen. «Die so schwer erkämpfte Gleichberechtigung der Frauen muss erhalten bleiben», sagt sie. «Wir können nicht wieder in das vorige Jahrhundert zurückfallen. Die Frauen von heute lassen sich nicht in Küche und Kinderzimmer verbannen.» Das schliesst nicht aus, dass Frau Renger leidenschaftlich gern kocht und ihrem Sohn eine vorbildliche Mutter ist.

*

Washington zeigt sich mit Mrs. Eugenie Andersson als Botschafterin der Vereinigten Staaten in Kopenhagen sehr zufrieden. Dank der Einstellung ihrer Eltern, eines protestantischen Pfarrers und einer Lehrerin, erhielt sie eine gründliche Ausbildung und strenge Erziehung — «was in Amerika nicht ganz alltäglich ist» — und reiste dann als angehende Pianistin und Ehefrau eines Kunstmalers vor dem Zweiten Weltkrieg durch Europa, um sich dann vollends ihrer Partei zuzuwenden und nun den höchsten diplomatischen Rang zu bekleiden, den eine Frau erreichen kann. In schöner Harmonie lebt die Familie Andersson in Kopenhagen.

*

Und in der Schweiz! Die «Luzerner Neuesten Nachrichten» befragten verschiedene Schweizer Akademikerinnen nach ihren Erfahrungen in der Praxis. Eine junge Architektin erzählt dabei, dass ihr Beruf für die Frau nicht ideal sei. Die Frau darf stets nur die kleinen Aufgaben übernehmen. Schlimm ist es, wenn sie keine Beziehungen hat. Bei Wettbewerben für Schulhäuser und Spitäler dürfen sie mitmachen, erhalten aber den Auftrag nicht. Ja, bei Wettbewerben ist die Frau nicht erwünscht. Als das Projekt einer Architektin bei einem Wettbewerb in Zürich ausgezeichnet und angekauft wurde, erlaubte sich ein konkurrierender Architekt während der offiziellen Besichtigung sie deswegen zur Rede zu stellen und ihr Vorwürfe zu machen, dass sie sich erlaubt habe, als Frau bei einem Wettbewerb zu konkurrieren. D. v. S.

«Anny Hug»-Heim für hauswirtschaftliche Praktikantinnen

F. S. Es sind noch keine drei Monate her, seit dem das «Anny Hug»-Heim des C. V. J. T. (Christliche Vereine junger Frauen und Töchter), Hottingerstrasse 17, Zürich 32, mit seinen Kursen für hauswirtschaftliche Praktikantinnen begonnen hat, und doch zeigen die täglichen Anfragen schon, dass diese neue Institution wirklich einem Bedürfnis entspricht.

1. Für junge Mädchen bietet das «Anny Hug»-Heim eine neue Möglichkeit, sich im Haushalt weiterzubilden. Die Praktikantinnen arbeiten halb- oder ganztags in Haushaltungen, wohnen aber im Heim, wo sie auch in Kursen für Hauswirtschaft, Krankenpflege etc. eine wertvolle Ergänzung zur Arbeit in den Familien finden. Zudem erhalten sie durch Besichtigungen von Heimen, Fabriken etc. nicht nur einen Einblick in die Fabrikation mancher Artikel, sondern auch in die Frauenarbeit und soziale Struktur, was besonders denen, die sich noch für keinen Beruf entschliessen konnten, eine Hilfe bedeutet. Ganz besonders wohltuend ist für die Praktikantinnen, dass sie nach der Arbeit Gelegenheit haben, untereinander und mit der Hausmutter all die praktischen und psychologischen, kleineren und grösseren Probleme, die sich im Laufe der Arbeit stellen, zu besprechen.

2. Die andere Aufgabe, die das Heim erfüllt, ist, dass es Hausfrauen, die wegen Platzmangel keine Hausangestellte haben können, eine Hilfe bietet. Für die immer mehr überhandnehmenden Kleinwohnungsverhältnisse ist die Hilfe unserer Praktikantinnen eine gesuchte Lösung des Haushalthilfenproblems. Anstrengende Putzarbeit gibt es in diesen Wohnungen nicht mehr viel; was aber für die Hausfrau ebenso aufreibend sein kann, ist das ständige Gebundensein mit Kleinkindern und mit der vielfältigen Kleinarbeit, die oft zugleich getan werden sollte. Und gerade für diese Hausfrauen ist die Entlastung umso grösser und willkommener als sie überhaupt keine Verantwortung für die Freizeit und Weiterbildung ihrer Hilfe zu tragen haben. Die Entschädigung für die Arbeit der Praktikantin wird dem Heim bezahlt und dieses bestreitet Unterkunft, Verpflegung, Betreuung, Kurse und Taschengeld des Mädchens.

Da diese Art von Haushaltungsschulung etwas Neues darstellt, das nicht ohne weiteres mit schon bestehenden Institutionen in eine Reihe gestellt werden kann, musste und muss ständig noch so vieles durchgedacht und neu organisiert werden, dass wir sehr froh sind, dass wir im kleinen Rahmen beginnen konnten mit der Möglichkeit einer organischen Weiterentwicklung. Es wurde deshalb erst eine beschränkte Propaganda gemacht durch einige Artikel und durch Briefe an Berufsberaterinnen und Gemeindehelferinnen. So kommt es, dass wir bereits einige Anmeldungen für das Frühjahr 1955 haben, dass aber zur Zeit noch einige Plätze frei sind, die wir gerne besetzt hätten sowohl aus finanziellen Gründen, als auch um die Hausfrauen zu befriedigen, deren Anfragen sich von Tag zu Tag mehren. M. R.

Von 50 Jahren mutigem Einsatz

El. St. Es ist etwas Eigenes um den Kampf gegen den Alkohol und die Trinksitten. Zu Beginn dieser Bewegung waren diese eigentlich nur in der Männerwelt zu finden — ein Mann, der sich der Abstinenz verpflichtete, brauchte damals noch mehr als heute viel Zivilcourage. Heute ist der Alkoholismus zur Volksseuche geworden, die in alle Kreise, zu den Frauen, den Jungen, ja in raffiniertester Aufmachung bis zu den Kindern vorgedrungen ist.

Wenn ein Abstinenz-Verein auf eine Tätigkeit von 50 Jahren zurückblicken kann, so liegen darin Unsummen von Arbeit, persönlichem Mut und Ueberzeugungstreue aller derer, die unentwegt am Pflug gestanden sind. Dies gilt für alle Abstinenz-Vereine, und das gilt auch für die Ortsgruppe Winterthur des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen. Am 12. Januar 1905 wurde diese Gruppe gegründet. — Der zündende Funke in jener Zeit war Frau Dr. Hedwig Bleuler, die mit ihrem Gatten, Professor Dr. Bleuler, in Zürich unendlich viel gute Propagandaarbeit geleistet hat. Die treibenden Kräfte der ersten Kampfjahre in Winterthur waren Fräulein Flora Studer, Fräulein Hedwig Sommer, Frau Professor Zwicky und Frau Bosshard-Frei, die im Lauf der Jahrzehnte immer wieder die Unterstützung neuer Mitarbeiterinnen fanden.

Wer den Alkohol wirksam bekämpfen will, muss einen guten Ersatz bieten können — wer die Unsitten eines ungesunden Wirtschaftslebens eindämmen will, muss für die Möglichkeit einer anderen Geselligkeitsform sorgen. Das sahen auch die Winterthurerinnen ein; sie propagierten alkoholfreie Getränke, im besonderen den sterilisierten Apfelmost, den sie in grossen Aktionen populär machten, bis die Getränkeindustrie sich der Fabrikation im Grossen annahm. Sie gründeten zwei gutgeführte alkoholfreie Wirtschaften, den «Herkules» und den «Erlenhof», zu einer Zeit, als die alkoholfreien Restaurants und Bars noch nicht Trumpf waren wie heutzutage in all unseren Städten und grösseren Ortschaften.

Sie sorgten für Aufklärung durch Vorträge und die Verbreitung guter Schriften, die an Eltern, Kinder, Jugendliche durch alle nur erreichbaren Instanzen verteilt wurden. Sie gründeten auch in Winterthur eine Gruppe des «Wiegenbands», wo die Eltern sich zu alkoholfreier Erziehung ihrer Kinder im vorschulpflichtigen Alter verpflichten; sie führen heute den Kampf gegen die so unsagbar gefährlichen Schnaps-Schokoladen, durch welche schon kleine Gofen an stark alkoholhaltigen Konfekt sich gewöhnen.

Und was die Ortsgruppe Winterthur neben all der vielen, oft recht mühsamen Aufklärungsarbeit in zwei Weltkriegen auch zum Wohl der Armee, zur Hilfe an die Soldatenstuben, für die Emigranten, die Internierten getan hat, das vergessen ihnen alle jene nicht, die Nutzniesser dieser segensreichen Tätigkeit sein durften.

Dass die Ortsgruppe sich auch an einschlägigen Petitionen, Eingaben, Protesten beteiligt hat, versteht sich von selbst bei dem militanten Charakter, den die gesamte Antialkoholbewegung haben muss, wenn sie sich immer wieder als kleiner David gegen die grossen Goliathe, Alkoholkapital und Alkoholinteressen stellen will. Heute, wo Alkoholismus und Trinksitten leider immer mehr auch in die Frauenwelt eindringen, kann die Allgemeinheit all jenen tapferen Frauen, die immer wieder als Rufer in der Wüste auf die für unser Volk daraus entstehenden Gefahren hinweisen und sie zu bekämpfen suchen, nicht dankbar genug sein. Da, wie schon bedeutende Führer der Menschheit es gesagt haben, die Lösung der Alkoholfrage für ein Volk schicksalshaft werden kann, sind wir auch den tapferen Winterthurerinnen zu Dank verpflichtet für ihre treue, sicher oft dornenvolle, fünfzigjährige Arbeit.

Bernischer Frauenbund

Die Präsidentinnenkonferenz vereinigte am 27. Januar im Palmensaal eine stattliche Zahl von Präsidentinnen von nah und fern. Sie war notwendig geworden für verschiedene wichtige Traktanden, die an der Delegiertenversammlung noch nicht hatten behandelt werden können: Bund für Zivilschutz, Kranken- und Mutterschaftsversicherung, Tag der Frauenwerke. Auch war es dem Vorstand daran gelegen, wieder einmal unsere Frauen von berufener Seite aufzuklären über die gegenwärtige Weltlage. Es konnte dazu Herr Oberstdivisionär Karl Brunner gewonnen werden, der klar, bestimmt und mit genauem Blick für die Zusammenhänge vor den 3 Karten: Welt, Europa, Schweiz, den sehr aufmerksamen Zuhörerinnen Auskunft gab. Wie es trotz vieler ehrlicher Bemühungen um eine Einheit (Atlantik-Charta) zu den «Block-Bildungen» kam, warum heute noch die Hauptprobleme internationaler Politik nicht gelöst sind und wie beide «Blöcke» zum Einsatz auch der Atombombe bereit sind, das wurde in überzeugender Weise anhand vieler Beispiele ausgeführt. Für unser Land ergibt sich daraus, dass eine volle Wehrbereitschaft ein Gebot unserer Neutralität sein muss. Wegleitend sind für uns die Taten der Grossmächte; völkerrechtlich sind wir jeder Allianz ferngeblieben, obschon wir, infolge Lagerung der Demarkationslinie, von Atlantik-Staaten umgeben sind. Nicht nur die mit den neuesten Waffen ausgerüstete Armee, sondern auch die Zivilbevölkerung kann durch ihr Verhalten den Abwehrkampf erfolgreich durchführen. Darum sollten wir auch mit dem Verständnis und dem Durchhaltewillen der Frauen rechnen dürfen.

Die Präsidentin, Fräulein Rosa Neuenschwander, betonte anschliessend, dass mit der Aufklärung, wie sie geboten wurde, nicht etwa Angst eingejagt werden soll, oder dass die Arbeit für den Frieden von uns nicht fortzusetzen sei, ja, sie empfahl dazu ganz besonders ein neues Buch von Fritz Wartenweiler: «Angst? Nein, aber helfen und heilen!» Aber wir stehen heute in einer Wandlung und Wende der ganzen Menschheit, und wir müssen wach bleiben und alles tun, um unserm Land die innere und äussere Freiheit zu erhalten.

Damit gab sie das Wort an Frau Siegrist-Egloff, unserer Vertreterin im kant. Verband für Zivilschutz. (Der Schweiz. Verband für Zivilschutz, Herr Alt-Bundesrat v. Steiger, Vizepräsidentin Frau G. Haemmerli-Schindler, ist erst vor kurzem gegründet worden.) Eine seiner Hauptaufgaben ist der Kampf gegen Gleichgültigkeit und Defaitismus. Wie in andern Ländern, die uns hier voraus sind, z. B. Schweden, England, sollte das Volk den Helferwillen, die Solidarität spüren, die in dieser Arbeit zum Ausdruck kommt. Sie richtete einen warmen Appell an die Frauen, die ja immer gern zum Helfen bereit sind, in ihrer Gemeinde nicht zurückstehen, wenn der Ruf an sie gelangt, vielleicht sogar einmal einen gleichgültigen Gemeinderat zu «stüpfen», das Misstrauen bekämpfen. Aufgaben sind u. a.: Bildung von Hauswehren, von Alarmstellen; Vorrathaltung, Aufklärung usw Leiterinnen werden zu 4—6 Instruktionstagen aufgeboten, aber ohne dass sie ihre Arbeit verlassen müssen. Der Selbsterhaltungstrieb und das Verantwortungsbewusstsein sollen uns in dieser neuen Aufgabe unterstützen.

Ueber die grosse gesetzgeberische Aufgabe der Kranken- und Mutterschaftsversicherung referierte Frau Debrit-Vogel. Wir haben im September-Bulletin bereits unsere Leserinnen darüber informiert und möchten nur nochmals unseren Vereinen ans Herz legen, diese für uns Frauen sehr wichtige Frage mit ihren Mitgliedern zu besprechen und später sich für Annahme der Versicherung einzusetzen.

Ueber den «Tag der Frauenwerke 1955» legte Fräulein Neuenschwander schon einen Durchführungsplan vor. Diesmal wird nun doch ein «Gegenstand», nämlich ein Stück Handseife (hergestellt in Blindenwerkstätten) verkauft. Offizieller Verkaufstag ist der letzte Samstag im April, doch können unsere Vereine auch einen andern Tag im Mai wählen (Verkauf von Haus zu Haus, an Ständen usw.). Bestellisten stehen auf dem Sekretariat zur Verfügung. Bedacht sollen werden: Werke von Frauen für die Jugend, so das kant. bernische Säuglings- und Mütterheim, Hohmaad Thun, Pflegekinderheim Frutigen, Aktion für Pflegekinder-Ferien. Für den Jura wird der Zweck noch abgeklärt. — Die Präsidentinnen waren mit allen Vorschlägen einverstanden und erklärten sich zur Mitarbeit bereit.

Fräulein Neuenschwander erinnerte noch an die hübschen Bändchen «Ins Leben hinaus», die sich gut zur Konfirmationsgabe eignen und bei uns bestellt werden können, worauf sich die interessante Frage ergab: ob wir nicht auch etwas Geeignetes für Knaben hätten? — Wir werden uns erkundigen und eventuell unsere Leserinnen orientieren.

Man hatte das Gefühl, dass unsere Präsidentinnen, wenn sie gut unterrichtet sind, gern und willig auch neue Aufgaben auf sich nehmen, und alle Teilnehmer zeigten sich sehr befriedigt über den Gedankenaustausch im kleineren Kreis.

Zum BFB gehört auch ein kleines Jubiläum, das wir in der Stille, aber nicht minder herzlich gefeiert haben: Ende Dezember 1934 wurde Fräulein Elsbeth Weyermann, nach Rücktritt unserer ersten Sekretärin, Fräulein M. L. Wild, zur Sekretärin des BFB gewählt! 20 Jahre Arbeit, zuerst noch im kleineren Rahmen am Bahnhofplatz, dann mit der Arbeitslosenhilfe, später Winterhilfe genannt, mit mehr Platz und mehr Aufgaben, und die Kriegsjahre mit ihrer ungeheuren Belastung: Gemeinden mit Internierten und Wäsche- und Flicknot; ziviler Frauenhilfsdienst und Musterungen für den militärischen FHD, und alles, was eben sonst noch damit zusammenhing. All die vielen Sammlungen, Umfragen, Anfragen, Auskünfte — was für ein reiches Mosaik ergäbe sich, könnte man die Aufgaben wie bunte Steine zusammensetzen! Der BFB ist seiner Sekretärin von Herzen dankbar für ihre Treue und stete Hilfsbereitschaft und wünscht ihr und uns eine weitere gute Zusammenarbeit. bfb

Genfer Frauen im öffentlichen Leben

Eine Genfer Grossratskommission befasst sich gegenwärtig mit einem Gesetzesentwurf für die Heranziehung der Frauen, die ja bereits als Gerichtsgeschworene zugelassen sind, zu weiteren öffentlichen Funktionen. Man einigte sich auf den Text eines neuen Verfassungsartikels, der bestimmt, dass die Frauen in gleicher Weise wie die Männer in Kommissionen und Komitees sowie in Stiftungsräten des Staates von Genf oder in anderen von den kantonalen Behörden bezeichneten Organen zugelassen sind. Damit ist freilich die Arbeit der Grossratskommission noch nicht abgeschlossen; denn es handelt sich neben der Anerkennung des Grundsatzes dieser Zulassung auch darum, die Modalitäten seiner praktischen Anwendung festzulegen, mit anderen Worten, den Frauen das Recht zu sichern, obligatorisch im Schosse der betreffenden Organe vertreten zu sein.

---

und einen Bettanzug. Sie schaute die Häuflein an — klein genug waren sie, aber wieviel Sorge und Liebe, wieviel am eigenen Mund abgesparte Bissen bedeuteten sie. Sie wischte mit dem Handrücken die Tränen ab, die ihr aus den Augen traten, wikkelte die Bündel zusammen und legte sie wieder sorgfältig aufeinander in den Schrank. Dann nahm sie aus einem anderen Schrank die Kleidungsstücke heraus, eins ums andere, wie man sie in einem bescheidenen Haushalt hat, sah nach, was ausgebessert werden musste, legte diese in einen Korb und ging wieder hinunter. In ihrer Kammer stellte sie den Korb auf einen Stuhl, band sich eine saubere Schürze um, schlug ein Tuch um den Kopf und ging in den Hof hinab. Sie wollte niemandem begegnen und schlug den Weg zum «Gässle» ein. Das führte hinunter bis zum Friedhof und zur Kirche.

Zuerst ging sie zum Herrgott, ehe sie ihres Mannes Grab aufsuchte. «Siehst du», sagte sie, «so ist es nun. Ich hatte es mir anders gedacht, aber sie müssen einander haben, nicht ich. Wenn der Veit nur nicht das Liesele . . . weil sie die Ehr verloren hat . . .»

Sie wollte weiter reden, aber plötzlich hielt sie inne. War das, was sie tat, nicht gerichtet? Und richten wollte sie nicht. Sie musste sich selber zugeben, dass es ihr zwar in erster Linie um die Rechtlichkeit zu tun war, aber leise war sie auch selber in ihrer Ehre gekränkt, das Mädchen zu ihrer Schwiegertochter zu bekommen. «Nimm du's in die Hand», sagte sie hilflos und doch wieder mit dem starken Willen zur Gerechtigkeit. «Wenn's recht ist vor Dir, dann ist es zweimal recht vor mir. Und dazu hat wohl jede Mutter ihre Kinder geboren, dass sie sie hergibt.» Sie faltete die Hände um ihren Rosenkranz und fing an zu beten: «Der für uns Blut geschwitzt hat . . .» — —

Die Hochzeiten kamen und gingen vorüber, nicht ohne dass dreimal ein Umzug aus und ins Haus stattgefunden hätte. Es zeigte sich von vornherein, dass die jungen Leute zusammenpassten und auch mit der Schwiegermutter zurecht kamen. Es war nicht übel getan, dass sich die Jungen gefunden hatten. Mochten es die andern drei auch richtig treffen.

So langsam geschah auch dies. Bei armen Leuten sind das keine Staatsakte. Aber der Arme darf das Herz der Seinen mehr spüren als der Reiche, der sich keine Gedanken darüber zu machen braucht, wo ein Dach und ein Tisch für ihn ist. Zaches, der Schuhmacher, hatte eine Mariann gefunden, und Peter ein Kathreile. Nur der Josef wusste nicht, was er wollte. Das heisst, er wusste es, aber konnte man in seinem Alter noch ein Handwerk erlernen? Er hatte die Schmiedstochter gern, in deren Haus sein Bruder gestorben war. Das Mädchen war auch ihm zugetan, aber es konnte nur ein Schmied sein, den es heiraten würde, des elterlichen Hauses wegen.

So kam es denn, dass Josef eines Tages sein Bündel schnürte und beim kommenden Schwiegervater als Lehrling eintrat. Die Meisterstochter wollte so lange nähen und sonstige nützliche Dinge erlernen, zwei Jahre waren keine allzulange Zeit.

Nun hatte wohl alles seine Richtigkeit. Das Leben geht seinen Gang und wir gehen mit. Damit könnte die Geschichte zu Ende sein. Und sie ist es auch. Nur das Judithle ist noch nicht fertig damit. Es hat jetzt erst Zeit, einmal in Gedanken durchzugehen, wie das einfache Leben eines Dorfes einem jeden zu einer Aufgabe wird.

Manchmal am Abend, wenn sie noch ins Krautland am Waldrand hinauf geht und ein wenig jätet oder giesst, wartet sie, bis die Nacht kommt. Sie sieht das Dämmern über das Tal kommen und die Sterne vor das Himmelshaus treten. Sie lässt den Nachttau über Gesicht und Hände fallen und begreift mit einemmal die wunderbare Herrlichkeit der Schöpfung und des Schöpfers. Sie empfindet das Glück zu leben, da zu sein, teilzuhaben an dem, was sich in Gottes Auftrag auf der Welt vollzieht. Hart war ihr Leben und mühselig genug, aber sie hat weitergebaut an der Schöpfung in ihren Buben. Sie hat immer beten gekonnt, aber nun redet sie mit Gott in der vertrauten Sprache des Kindes.

«Ich kann nur staunen», sagte sie, «wie Du alles fertig bringst. Du hast meine Buben bei unserem kargen Brot gross und stark werden lassen, hast ihnen ein neues Dach gegeben, als das meine zu klein war, und schenkst ihnen Brot und Familie. Ich muss Dir danken und tu es immerzu. Aber da sind noch die vielen, die neben mir an Deiner Hand gehen und denen Du ihr Leben auch ausfüllst. Auch wenige Böse sind da, und Du hast Deinen Finger in der Nacht auf ihre Herzen gelegt, dass sie Deinen Schritt hören, wenn Du durch unsere Gassen gehst, und dass sie aufschrecken und sich fürchten. Vielleicht hilfst Du ihnen damit wieder auf den rechten Weg. Genug Tränen werden in der Nacht geweint, die keiner trocknet, wenn Du es nicht tust. Mach Dein Herz weit auf, da Du uns doch alle darin trägst!»

So spricht das Judithle. Manchmal, wenn es so dasitzt an dem Rain oder auf einem Baumstumpf in dem mondhellen Abend und die Wolken weiss und wie seltsame Schleier am Himmel hinziehen, spürt sie, dass ihr Leben vollendet ist — das Leben einer armen, einfachen Frau, aber dass es hingezählt ist in Gottes Hand, der die Kleinen und Einfachen braucht, um seinen Samen säen zu können.

«Dann kann ich wohl gehen — heim zu Dir», sagt sie am Schluss ihrer Gedanken und erhebt sich. Klein und dürftig, alt und verbraucht, steigt sie die paar Schritte zum Haus hinunter. Alle Sorgen, die sie in früheren Jahren aufgehoben hat, kann sie nun niederlegen und auf sein Kommen warten. Und sie wartet mit tätigen Händen, so lange sie sich rühren kann.

Hübsche und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Talacker 30, Zürich, Telephon (051) 23 13 73

Psychologie in Frage und Antwort

Frage: Meine Nichte, eine Waise, die ich erziehe, macht mir Sorgen. Sie ist jetzt 15 Jahre alt, verschliesst sich aber vor jedem Vergnügen, das diesem Alter doch zusteht. Weder Ausflüge mit Kameradinnen, noch ein harmloses Festchen sind ihr genehm, ja sie verlangt nicht einmal nach den Kleidern, die doch junge Mädchen in ihrem Alter so sehr begehren. Am liebsten geht sie in einem alten Kleid zur Schule, das wie ein Sack um sie herumhängt. Sie schliesst sich oft in ihrem Zimmer ein. Sie ist wortkarg, unfreundlich, trägt den Kopf gesenkt. So sehr ich mich bemühe, in sie zu dringen, so wenig erreiche ich mit Fragen. Ich habe das Gefühl, sie wehrt sich gegen mich, gegen alle, die mit mir in Berührung kommen. Ihr Unterweisungspfarrer, mit dem ich über meine Sorgen sprach, sagt, sie sei auch ihm gegenüber verschlossen und ablehnend. Das ist doch nicht natürlich.

Antwort: Das junge Menschenkind wird mehr als andere seines Alters oder seiner Umgebung an jenen Fragen leiden, die gewöhnlich in der Pubertät auftauchen, vielleicht auch daran, dass ihm erst jetzt, bei zunehmender Bewusstheit, das Schicksal, eine Waise zu sein, zu schaffen macht. Es sollte möglich sein, ohne in das Mädchen dringen zu wollen, herauszufinden, womit es beschäftigt ist. Es kann, abgesehen von persönlichen Fragen, die sexuelle oder die religiöse Frage, oder alle beide zugleich sein. Haben Sie sich die Mühe genommen, diese Gebiete mit der Nichte zu besprechen? Vermutlich nicht, oder nicht offen genug. Dies wäre vorsichtig nachzuholen. Gelingt es Ihnen nicht, so sollten Sie das junge Mädchen zu einer Kinderpsychologin bringen, die es sicher fertig bringt, das beschwerte Gemüt zu erleichtern und einen normalen Kontakt mit dem Kind aufzubauen. Das Vertrauen wächst dann von selbst, das Bedürfnis sich auszusprechen wird schliesslich über die Verschlossenheit siegen, womit Ihre Nichte den Zugang zu den Interessen Ihres Alters finden kann.

T. T.

Frauenhilfe Berner Oberland

Auch diesmal konnte die umsichtige und verdiente Präsidentin, Frau Maurer-Reichenbach, Gstaad, eine stattliche Anzahl Frauen begrüssen, die sich zur Jahresversammlung der Frauenhilfe Berner Oberland im Hotel «Terminus», Spiez, einfanden.

In dieser äussern Form beweist sich immer wieder die erfreuliche Tatsache, dass die Oberländerfrauen den Sinn eines engen Zusammenschlusses erfasst haben. Sie bekunden denn auch immer wieder mit der Tat ihren Willen zur Arbeitsgemeinschaft. Denn mannigfaltig und dem Wandel der Zeiten unterworfen ergibt sich auch hier der Aufgabenbereich.

Aus dem Jahresbericht der Präsidentin sei erwähnt, dass 60 Gemeinden die segensreiche Flickhilfe dankbar annehmen durften, während an zwei Töchter aus dem Stipendienfonds Beiträge ausgerichtet werden konnten. Als neues Problem stellt sich die zeitgemässe Frage der Haushaltanleiterin, die im Erfolgsfall wohl eine Lücke zu schliessen vermöchte. Die Berichte der Kinderheimkommission und der unentgeltlichen Rechtsauskunftsstelle zeugen von guter und hingebender Arbeit.

Erfreulich gut besucht waren jeweilen die von der «Arbeitsgemeinschaft für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde» veranstalteten Vorträge. Mit Interesse hörte man an der Tagung von Frau Kammer-Feldmann, Wimmis, von der neu gegründeten, selbständigen und neutralen Arbeitsgemeinschaft der Bäuerinnen des Oberlandes, die unter Verzicht einer eigenen Vereinsgründung sich der Frauenhilfe Berner Oberland angeschlossen hat und nun in deren Vorstand mit drei Frauen vertreten ist. Diese bäuerliche Arbeitsgemeinschaft ist gewillt, für die berufliche Ertüchtigung unserer Jugend das landwirtschaftliche Haushaltlehrjahr auch im Oberland einzuführen und nach Bedarf und Möglichkeit Lehrmeisterinnen zur Verfügung zu stellen. Diese Neuerung soll dazu beitragen, die Bildung und Kultur der ländlichen Bevölkerung zu heben, das Echte und Bodenständige hoch zu halten, um so der Landflucht der Jungen entgegen zu treten.

Im Anschluss an diese sympathischen Mitteilungen vermochte Fräulein Dr. Siegenthaler, Bern, mit ihrem ausführlichen Referat über das bäuerliche Hausdienstlehrjahr diese Bestrebungen in ihrer Vielseitigkeit hervorzuheben. Sehr gefällige Farbenbilder zeigten sodann die bäuerliche Hausdienstlehrtochter in ihren abwechslungsreichen Tätigkeitsbereichen. Der ausgezeichnete Vortrag von Frau Stalder-Merz, über die «Mutterschaftsversicherung» konnte in seiner aufklärenden Art seinen Zweck voll und ganz erfüllen.

Die statutarischen Geschäfte wie Rechnung und Wahlen etc. passierten diskussionslos.

Alles in allem war auch dieser Tagung der Frauenhilfe Berner Oberland der verdiente Erfolg beschieden. Hoffen wir, dass weiterhin ein guter Geist über den Oberländerfrauen walte! H. H.

Zur Mustermesse 1955

«Sie werden in den Tagen vom 16. bis 26. April sich selbst davon überzeugen können: Die schweizerische Wirtschaft ist auf der Höhe der Zeit, und die Schweizer Mustermesse ist die Gelegenheit, wo sie ihre ganze Kraft zeigt und ihre Wettbewerbsfähigkeit der Welt vor Augen führt.»

Messedirektor Dr. H. Hauswirth

Kampf gegen Schund- und Schmutzliteratur

E. P. D. Die von der evangelisch-reformierten, römisch-katholischen und christkatholischen Landeskirche bestellte Kommission zur Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur setzte ihre Arbeit fort. Es wird ein Aufruf an die Kantonsregierungen vorbereitet, in dem eine strenge Handhabung der bestehenden Gesetze und die Prüfung neuer Massnahmen angeregt wird. Zu gleicher Zeit soll ein zweiter Aufruf an die kantonalen Erziehungsdirektionen ergehen mit dem Wunsch, dass die kantonalen Schulbehörden, die Lehrerschaft und die Inspektoren im Kampf gegen Schund- und Schmutzliteratur mobilisiert werden sollen. Im Lauf des Frühjahrs wird eine Tagung mit sämtlichen an der Frage interessierten Institutionen, die das weitere Vorgehen koordinieren soll, durchgeführt werden. Die drei Landeskirchen erachten es als ihre Aufgabe, in dieser Sache unentwegt das Wort zu ergreifen und nach Möglichkeiten zu suchen, wie geholfen werden könnte.

«Ferien für die Familie»

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft gibt seit zwanzig Jahren ein Verzeichnis von Ferienwohnungen aus 19 Kantonen heraus. Die Ausgabe 1955, die über 3200 Ferienwohnungen enthält, ist soeben erschienen und kann zum Preise von 2 Franken (einschliesslich Bezugskosten) bei der Ferienwohnungsvermittlung in Zug, Baarerstrasse 46, Telephon (042) 4 18 34, oder bei der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Brandschenkestrasse 36, Zürich 1, bezogen werden. Sie sind auch bei allen grössern Schweizerischen Verkehrsbüros sowie bei Reise- und Auskunftsbüros der Schweizerischen Bundesbahnen erhältlich. Dem Inhaber des Verzeichnisses wird unentgeltlich mitgeteilt, welche Wohnungen jeweils frei sind.

Verzeichnisse vorhergehender Jahre sind nicht mehr gültig.

Da die Nachfrage nach Wohnungen für die Monate Juli und August gross ist, sollten nicht alle Familien ihre Ferien zur gleichen Zeit antreten. Günstige Ferienantrittstermine sind: Mitte Juli bis Ende Juli und anfangs August bis Mitte August. Dadurch könnte das Bettenangebot besser ausgenützt werden, und viele Familien könnten dadurch eher eine Ferienunterkunft finden. Familien ohne schulpflichtige Kinder nehmen ihre Ferien mit Vorteil nicht während den Schulferien. Sie dienen damit sich und den andern.

Ski-Unfall

In einem bekannten Skigebiet ereignete sich letzten Winter ein tragischer Unfall. Ein Skifahrer stürzte so unglücklich, dass ihm eine Stockspitze in die Leistenbeuge eindrang und ihm die Hauptschlagader durchbohrte. Der Verletzte erhob sich wieder, stand aufrecht da und starrte verständnislos, entsetzt, auf den Blutstrom, der ihm unten aus dem Hosenbein quoll. Augenblicklich versammelte sich eine Menge eNugieriger um den Unfallort. Und was taten sie? Das gleiche wie der Unglückliche: Sie starrten das Blut an — und unternahmen überhaupt nichts! Es spielte sich alles viel zu schnell ab, als dass jemand hätte Hilfe holen können. Nach wenigen Augenblicken brach der Verunfallte zusammen, und einige Minuten später trat der Tod durch Verbluten ein. Niemand war auch nur auf die Idee gekommen, die Wunde irgendwie zu verschliessen, auch nur zu versuchen, das Loch, aus dem das Blut floss, mit irgend etwas zu verstopfen! Lähmendes Entsetzen hielt alle gefangen — und kein Samariter war zur Stelle! Ein einziger richtiger Handgriff hätte mit grosser Wahrscheinlichkeit ein junges Leben retten können. Hätte nur einer, ein einziger unter allen Zuschauern, etwas von Erster Hilfe, von Blutstillung verstanden!

Ist dieses furchtbare Geschehen nicht eine eindringliche Mahnung an alle Sportler, sich die nötigen Kenntnisse der Ersten Hilfe anzueignen? Jeder verantwortungsbewusste Skifahrer mache sich eine Ehre daraus, einen Samariterkurs zu absolvieren! — Die ortsansässigen Samaritervereine oder das Zentralsekretariat des Schweizerischen Samariterbundes in Olten erteilen gerne Auskunft über die Abhaltung solcher Kurse. SSB

Veranstaltungen

Zürich: Schweiz. Verband der Akademikerinnen. Monatsversammlung Mittwoch, 2. März 1955, 20.15 Uhr, im Saale des Lyceum-Clubs. Vortrag von Frau Dr. Julia Schwarzmann: «Psychopherapeutische Behandlung des Kindes in soziologischer Sicht». Gäste willkommen.

Bern: Frauenstimmrechtsverein Bern: **Programm des Kurses «Aufbau und Aufgabe des Staates,** Leitung: Frau E. Flück, Bern.

Dienstag, den 8. März, 20 Uhr, Daheim, 2. Stock: «Der Kanton, Aufbau, Organisation und Aufgabe». Referentin: Fräulein Dr. M. Boehlen, Fürsprecher, Bern.

Dienstag, den 22. März, 20 Uhr, Daheim, 1. Stock: «Die Eidgenossenschaft, Aufbau, Organisation, Aufgabe». Referentin: Frau Dr. H. Thalmann, Fürsprecher, Bern.

Mitteilung der Redaktion

Besonderer Umstände halber und um Verzögerungen zu vermeiden, sind unsere Mitarbeiter gebeten, bis auf weiteres alle redaktionellen Mitteilungen direkt an Frau El. Studer, Dorfstrasse 107, Gümligen BE, Tel. 031/4 29 14 zu richten. Vereinsnachrichten bitten wir dringend direkt an die Administration des Frauenblattes in Winterthur zu senden.

Die Redaktion

Programm des Redekurses. Leitung: Frl. Dr. Trudy Greiner, Radio Bern.

Montag, den 28. Februar, 20 Uhr, Daheim, 2. Stock: «Ansprache, Rede, Vortrag»

Montag, den 14. März, 20 Uhr, Daheim, 2. Stock: «Sinn und Technik der Diskussion» (mit praktischen Uebungen).

Montag, den 28. März, 20 Uhr, Daheim, 2. Stock: «Praktische Uebungen».

Als Kostenbeitrag wird an beiden Kursen ein Kursgeld von Fr. 1.— pro Abend erhoben (jeweils am Abend selbst).

Radiosendungen

vom 27. Februar bis 5. März 1955

sr. **Mittwoch,** 2. März. 14.00 Uhr: Frauenstunde: Wie sie leben... Eine Briefträgersfrau in einem grossen Dorf. — **Freitag,** 4. März. 14.00 Uhr: Die halbe Stunde der Frau. 1. Vom Lesen, Hören und Verarbeiten. 2. Sie haben doch Zeit!

25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

DIE FRAV IN KVNST VND KVNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel. 91 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

India Store
Frau Eva W. Walter, Zürich 1. Telephon 34 55 00
Schoffelgasse 3
(Seitengasse Limmatquai 46 abzweigend)
zeigt aparte und preiswerte Erzeugnisse indischen Schaffens

Antiquariatsbuchhandlung
Margareta Heuberger
Spezialisiert in Religionswissenschaft und Musik
ZÜRICH 7/32, Gemeindestr. 26
Telephon 32 07 16

... mit besonderer Berücksichtigung individueller Wünsche
So führe ich meine **Aufträge** aus — und erteile ich meinen **Unterricht.**
Kunstgewerbliches Atelier
Ilse Scholl
Tel. 27 99 67 am Schanzengraben 3 b. Paradeplatz, Zürich

WEBSCHULE
Frau Jeanne Roth-Ducommun
Kramgasse 10, Bern, Tel. 2 31 48
Dauer des Webkurses 3 Monate
Beginn nach Uebereinkunft

Handweberei Flora
Gunda Stadler-Stölzl SWB
Zürich 8 Florastrasse 41
Möbel- und Dekorationsstoffe für neuzeitliche Innenräume in künstlerisch und handwerklich hochwertiger Ausführung
Kleiderstoffe Bildteppiche

Obst, Gemüse, Südfrüchte
en gros
Modernes Kühl- und Gefrierlagerhaus
Karl Haegeli - Zürich 4
Militärstrasse 114
Tel. 25 72 27 und 27 67 44

seit vierzig Jahren bewährt und begehrt

SADEC
Kraftnahrung
Reich an Vitaminen B_1, B_2 und D, lebensnotwendigen Mineralsalzen und Traubenzucker. Verlangen Sie bitte Gratismuster.
Aktiengesellschaft SADEC Rüti/ZH

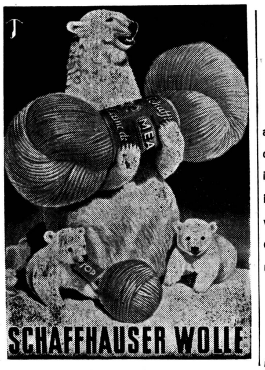
Ernst
Guets Brot
Feini Guetzli
Zürich
Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tea Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

ARM
-Webrahmen
-Tischwebapparate
-Handwebstühle
gewährleisten ein angenehmes und vielseitiges Weben
Verlangen Sie Prospekte
WALTER ARM, Webstuhlbau, BIGLEN/BE Tel. (031) 68 64 62

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

BE CO
SCHAFFHAUSERSTR. 32
ZÜRICH TEL. 051/26 23 81
Grosse Auswahl in modernen Vorhangstoffen
Jakob Benz & Co.



90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt", das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame